



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Baumeister

Scheffler, Karl

Berlin, 1935

Vom Beruf des Baumeisters.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81459](#)

VOM BERUF DES BAUMEISTERS

Der erste Mensch, der es unternahm, eine Gestalt zu zeichnen oder sie plastisch nachzubilden, sei es, um ein Gerät zu verzieren oder um dunkle Mächte zu beschwören, fühlte sich für eine kurze Spanne frei vom Zwange der Notdurft. Er saß müßig und dachte über die Erscheinung. Die Fähigkeit zu malen oder zu schnitzen konnte nur ausgeübt werden, wenn die Existenz gesichert war.

Zum Bauen jedoch gelangte der Mensch durch Bemühungen um seine Existenz. Als er die Decke einer Höhle stützte oder Baumstämme befestigte und über das Stangengerüst Zweige, Rinde oder Tierfelle warf, entstanden unter der roh zupackenden Faust embryonische Architekturformen; und als die Erfahrung ihn lehrte, anspruchsvollere Wohnbedürfnisse zu befriedigen, entwickelten sich diese Grundformen weiter, ohne daß schon ein ästhetisch bildender Wille beteiligt gewesen wäre. Wenn der Zeichnende oder plastisch Bildende sich von der Notdurft freimachte, während er gestaltete, war der Bauende ein Zögling der Notdurft. Indem er das Nützliche tat, lernte er Gesetzmäßigkeit kennen. Gesetzmäßigkeit aber ist die Mutter des Schönen. Das Bedürfnis machte den Bauenden zum Statiker und Konstrukteur; es offenbarte sich ihm die Harmonielehre der Schwerkraft, als er versuchte Stabilität zu erzielen. Wenn der Zeichner, der Bildschnitzer sein Subjekt befragte, so war der Bauende zuerst ein Diener, nein ein Knecht des Objektes.

Voraussetzungen so grundlegender Natur behalten ihre Bedeutung. Baukunst bleibt immer, was sie ursprünglich war: eine angewandte Kunst. Das Angewandte bezieht sich aber nicht nur auf materielle und profane Zwecke; der Bauende bleibt auch dann ein Schüler allgemeingültiger Bedürfnisse, wenn aus Wohnstätten Paläste und Tempel entstehen, wenn das Notwendige symbolisch erhöht, das Bedürfnis vergeistigt und idealisiert wird, wenn die Form darstellend geworden ist und dadurch das Schwere leicht, das Notwendige frei und das Gesetzmäßige schön erscheint.

Was in der Kunst mit dem Worte Stil bezeichnet wird, ist in der Baukunst rationeller entstanden als eine romantisierende Geschichtsbetrachtung annehmen möchte. Der griechische Baustil fußt auf dem Grundprinzip, ein horizontal Lastendes vertikal zu stützen und den Ausgleich der beiden Kräfte durch Formen zu veranschaulichen. Die Gotik beruht auf dem Willen, das horizontal Lastende unsichtbar zu machen und die Bauteile so nach oben streben zu lassen, als sei die Schwere überwunden. Den ursprünglichen Stilformen der Baukunst liegen technische Konstruktionserkenntnisse, es liegt ihnen eine intuitiv angewandte Mathematik zugrunde. Das künstlerische Talent hatte die Aufgabe, aus dem logisch Gefügten das ausdrucks- voll Schöne zu entwickeln, das heißt, es der Anschauung sinnfällig und zugleich symbolisch zu machen. So entstand in Griechenland die Säule, so schuf die Gotik das auf Pfeilerbündeln ruhende System von Wölbungen. Zeitlich und räumlich scharf abgegrenzte Stilgebiete bildeten sich, weil folgerichtig abgewandelte Konstruktionsgrundsätze einer Vermischung mit andern Konstruktionssystemen widerstrebten. Der schaffende Mensch ist nur einer Form der Erkenntnis von Gesetzmäßigkeit zur Zeit fähig. Daraus ergibt sich, daß Baustile nicht der freien Entschließung genialer Individuen ausgeliefert sind; der Baumeister ist vielmehr, in höherem Maße als ein anderer, der Befragte eines Kollektivwillens, er ist das denkende und schaffende Organ eines Kollektivinstinktes für das zeitlich Unabweisbare.

Selbst auf Grund dieser Beschränkung würde der Baumeister noch ein freier Schöpfer heißen, wenn er die ihm von seiner Zeit anver-

trauten Stilprinzipien ganz frei abwandeln könnte. Eine Stilidee empfängt auch der Musiker; seine Phantasie bewegt sich innerhalb einer geregelten Harmonielehre, er ist abhängig von einer überpersönlichen Kunstmathematik. Wo er jedoch an der Hand dieser Regeln sein erregtes Gefühl frei strömen lässt, da ist der Baumeister gehalten, die Stilideen auf Bedürfnisse der Allgemeinheit anzuwenden, scien diese nun profaner oder ideeller Art. Wie der Grundriß des Wohnhauses nicht frei erfunden werden kann, sondern ein Ergebnis verzweigter sozialer Bedürfnisse ist, so ist auch der Grundriß des Tempels das Diktat einer Gesamtvorstellung. Ein naheliegendes Beispiel bietet die mittelalterliche Kirche. Sie brauchte eine Stätte, wo das mystische Opfer vollzogen wurde, ein Allerheiligstes, einen Zielpunkt aller Blicke: so entstand der Chor. Sie brauchte ein Hauptschiff für die Laiengemeinde und ein Querschiff für die sich absondernde Geistlichkeit: so entstand die Kreuzform des Grundrisses und wurde um der Kreuzesgestalt willen symbolisch und in der Folge obligatorisch. Sie brauchte Heiligenaltäre, und es entstanden Kapellenkränze; sie forderte eine noch nachdrücklichere Trennung von Klerus und Volk, und bildete den Lettner. Sie wollte Glockengerüste, um die Allgegenwart des religiösen Gedankens zu verkünden, und erfand den Turm. Und schuf so einen architektonischen Organismus. In solcher Weise bestimmten Kultgedanken von je die Formen der Tempel – in Ägypten, in Griechenland, im mittelalterlichen Europa, im islamischen Kulturkreis, überall. Und ähnlich haben sich die weltlichen Repräsentationsbauten aus einer Mischung von profanen und ideellen Zweckbestimmungen, von sozialen Faktoren materieller und geistiger Art zu Stiltypen entwickelt. Auch so betrachtet steht der Baumeister in einem Dienstverhältnis. Frei scheint er nur zu sein in der Ausbildung der Verhältnisse und der Einzelformen.

Doch selbst als Detaillist war der Baumeister nie ganz frei. Denn das einzelne Individuum ist der völligen Abstraktion reiner Architekturformen nicht gewachsen. Der Maler kann mit Hilfe der Außenwelt sich selbst und in sich selbst den Menschen überhaupt abschil dern; je kräftiger er als Subjekt ist, um so lebendiger erfaßt er das

objektiv Allgemeine. Die geniale Persönlichkeit ist der Parthenon-skulpturen und Rembrandtischer Bilder fähig; keine geniale Persönlichkeit aber hätte die griechische Säule mit dorischem oder ionischem Kapitell oder das Gesims erfinden können; kein Einzelner kann solche von aller individuellen Gebrochenheit gereinigten Architekturformen, solche Formquintessenzen schaffen. Reinkulturen der Form, wie die Baukunst sie braucht, können nur durch die auf einen Punkt gerichtete Anstrengung vieler Generationen entstehen. Das einfache Grundgesetz, worauf die Baukunst sich bezieht, kann nur durch Sinnbilder absoluter Gesetzmäßigkeit veranschaulicht werden. Da die Baukunst das Thema Schwerkraft in Variationen abhandelt, kommt sie mit verhältnismäßig wenigen Formen aus; diese müssen eben darum vollkommen sein, wenn sie ihrer Aufgabe genügen sollen. In der Baukunst werden die grundlegenden Harmonieverhältnisse, die Grundbaßgesetze niedergelegt; darum behalten die Formen Geltung für Jahrtausende. In ihnen ist die immer wieder gesiebte Erfahrung und Empfindung vieler Geschlechter niedergelegt. Darum tritt auch hier an die Stelle des einzelnen Baumeisters die Schule: zur Gestalterin der Einzelform wird die lebendige Konvention. Der Persönlichkeit bleibt es nur überlassen, die ihr anvertrauten Formen richtig anzuwenden, sie leise zu entwickeln und sie in einen sprechenden Bezug zueinander zu bringen. Dienend wird der Baumeister schöpferisch; drängt sein Subjekt sich ungehörig vor, so gerät er ins Willkürliche und versündigt sich am Geiste der Baukunst.

Von jedem Punkte aus gelangt man also zu der Feststellung, daß der Baumeister in seiner künstlerischen Handlungsfreiheit beschränkt ist.

Doch auch hier übt die Natur Gerechtigkeit. Das Talent des Baumeisters ist insofern mit sich selbst in Übereinstimmung, als von ihm nicht Empfindungen und Fähigkeiten gefordert werden, die es nicht haben darf. Der baumeisterlich Begabte erstrebt gar nicht selbstherrliche Genialität. Es kommt vor, daß von einem Michelangelo die Fähigkeiten eines Baumeisters gefordert werden; nie aber geschieht es, daß eine echte Baumeisterbegabung titanisch Michelangeloeskes

erstrebt. Die Baukunst ist die Kunst des Möglichen. Die Natur macht sich keiner Widersinnigkeiten schuldig; der Zwang zum Bedingten läßt in der Baukunst das dämonisch Schwärmende nicht zu. Dafür ist im Talent des Baumeisters von Natur ein Universalismus. Freilich ist es mehr eine Ordnungskraft als eine Gestaltungskraft. Der Baumeister ist vieles und vielerlei in einem. Zunächst ist er ein Handwerker; denn aus dem Stande des Maurers, des Zimmerers, des Steinmetzen ging er von je hervor. Sodann ist er etwas wie ein Beamter sozialer Bedürfnisse, weil er Forderungen der Allgemeinheit und der Einzelnen verwirklicht und auf einen gemeinsamen Nenner bringt. Indem er dieses tut, wird er auch zum Unternehmer im reinsten Wortsinne, zum Hersteller neuer Werte, der ein Heer von Handwerkern in Bewegung setzt, darüber herrscht und es planvoll zusammenhält. Ferner ist er ein Gelehrter, der die Stil- und Berufstraditionen verwaltet, das Schöne wissenschaftlich begreift, das Material studiert, die Erfahrungen sammelt, die Geschichte kennt und die Konstruktion nachrechnet. Ein Künstler ist er endlich insofern, als er alles dieses zugleich sein kann, und als das Letzte und Entscheidende der künstlerischen Wirkung, das von Nuancen abhängt, Sache des persönlichen Talents ist. Ein Künstler ist er, weil er jedes Bauwerk zu einem Individuum machen und so aus dem Allgemeinen das Einmalige gewinnen kann.

Bei solcher Anlage kann der Baumeister nicht ein eigenwilliger Revolutionär oder ein Sonderling, er kann in keiner Weise unmäßig sein: er ist vielmehr ein Mann von Welt. Um seine Begabung zeigen zu können, muß er bauen, um bauen zu können, bedarf er des Auftrages; jeder Auftrag aber ist an Bedingungen des Bedürfnisses geknüpft. Wollte er nur auf dem Papier bauen, so würde er sein Bestes unterdrücken; denn erst auf dem Bauplatz kann er seine Selbsterziehung vollenden. Dort aber treten an ihn so viele unausweichbare Forderungen heran, daß er notwendig Kompromisse schließen muß.

Eine Folge ist, daß sich Mitwelt und Nachwelt um die Namen bedeutender Baumeister nicht groß kümmern. Werden die Namen großer Maler oder Bildhauer genannt, so steigen geschlossene Kunstmwelten vor dem Auge auf, die von ihren Schöpfern untrennbar sind.

Mit solchen Vorstellungen werden Namen großer Baumeister nicht verbunden. Es ist bezeichnend, daß der Laie einerseits von großen Malern und Bildhauern spricht, anderseits aber von der Baukunst. Dort stellt er die Persönlichkeit voran, hier ist ihm das Allgemeine wichtiger als die Persönlichkeit. Malernamen sind ihm geläufig, kaum ein Baumeistername aber wird mit einer lebendigen Vorstellung verbunden. Die geistige Stimmung bildet sich erst, wenn von bestimmten Bauwerken gesprochen wird, vom Straßburger Münster oder vom Zwinger in Dresden. Ein Dichter könnte sehr wohl einem Gedicht den Titel „Michelangelo“ oder „Rembrandt“ geben, kaum jemals den Namen eines Baumeisters; er würde lieber den Namen eines Gebäudes wählen. Dort interessiert der Schöpfer, hier die Schöpfung. Denn die Baukunst ist die objektivste aller Künste.

Es findet jedoch ein Ausgleich statt. Wenn der Baumeister unter den Künstlern als der am wenigsten persönliche erscheint, so ist seine Kunst unter den bildenden Künsten zweifellos die grundlegende. Die Baukunst wird zur Mutter aller Raumkünste. Es mag paradox erscheinen, daß sie dann nicht auch von den stärksten Persönlichkeiten getragen wird; es ist nur folgerichtig. Denn das Grundlegende, das Absolute überläßt die Natur nicht einzelnen Individuen. Wie Gesetze der Religion, der Sittlichkeit, des Rechts von allen für alle gemacht werden, so werden die Regeln der Baukunst nur geschaffen durch die Anstrengung vieler. Es muß so sein, weil die Baukunst zwar nicht die gedankenschwerste und unmittelbarste unter den Künsten des Raumes ist, wohl aber die endgültigste und eben darum die ausdauerndste, und weil die Nabelschnur, die sie dem Bedürfnis verbindet, niemals zerschnitten werden darf. Das Verhältnis kehrt sich um: wenn der Architekt in gewisser Weise hinter dem Maler zurückstehen muß, so ist in anderer Weise die Malerei der Baukunst untertan. Schon weil die Malerei der Räume, der Wände bedarf, weil die Skulptur architektonische Arbeitsmöglichkeiten braucht. Alle bildende Kunst bezieht sich auf Raumgedanken. Die einer schönen Architektur eingefügten Skulpturen scheinen organisch daraus hervorgewachsen; Fresken und selbst Rahmenbilder scheinen in einem wohlgegliederten Raum das Architekturthema

abzuwandeln. Was in der Baukunst angewandte Mathematik ist, wird in Malerei und Skulptur zur Psychologie; was hier sinnliches Leben ist, verwandelt sich dort in erhabene Abstraktion.

So wirkt die Baukunst organisierend, sie schafft Ordnung und Einheitlichkeit. Wie das Individuum die Gesellschaft sucht, nicht um darin unterzugehen, sondern um sich in ihrem Schutz entwickeln zu können, so suchen Malerei und Skulptur das Raumgesetz der Baukunst. Das führt zu einer Herrschaft der Baukunst. Und diese überträgt sich als Herrschaftsgefühl naturgemäß auf den Baumeister. So bietet sich das merkwürdige Schauspiel, daß der unpersönlichere, ungenialere Künstler über den persönlicheren und genialeren in manchem Punkte herrscht. Der Baumeister ist also zugleich ein Herrscher und – verglichen mit den Heroen der Kunst – ein Untergeordneter. Er ist einem Staatsbeamten vergleichbar, der Bestimmungsrecht auch über die hat, die ihm menschlich und geistig überlegen sind, dessen Macht aber legitim ist, weil er seinerseits dem alles umfassenden Staatsgedanken dient. Auf ihn kommt es an, ob ihm dieser Gedanke lebendig wird oder nur tote Regel bleibt.

Ein Beispiel für die geistvolle Gerechtigkeit der Natur: da sie den Baumeister abhängig sein läßt, entschädigt sie ihn auf der andern Seite durch Macht.

Auf den folgenden Seiten wird der Weg der Baumeister durch die deutsche Baukunst verfolgt. Der Leser möge nie vergessen, daß die Baumeister in allen diesen Jahrhunderten, in allen diesen Geschichtsräumen Beauftragte waren; nicht nur unmittelbar von Bauherren waren sie beauftragt, von der Kirche, von Fürsten, von städtischen Körperschaften und einzelnen Bürgern, sondern auch mittelbar von Weltanschauungen, Bedürfnissen, Sitten und dunkeln Wünschen der Allgemeinheit. Zu allen Zeiten durfte der Baumeister zu seinem Volke sagen: ich habe getan, was du mir abfordertest. War dein Wille groß, so habe ich mit Größe gebaut, war er klein, so geriet auch mir alles zum Kleinen. In meiner Begabung kann nur bewußt werden, was du im Instinkt trägst. Vor der Geschichte bist du so verantwortlich wie ich. Denn du bist, in einem übertragenen Sinne, dein eigener Bauherr und dein eigener Baumeister!